



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmolke, H.: Proben gleichzeitiger Volkslieder über die Sempacher Schlacht : in neuhochdeutscher Uebertragung mitgetheilt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Proben gleichzeitiger Volkslieder über die Sempacher Schlacht.

In neuhochdeutscher Uebertragung mitgetheilt

von

H. Schmolke.

Wenn auch der Volksmund in deutschen Gauen niemals geschwiegen, von den Zeiten des Tacitus an, wo die Germanen in der Nacht bei den langen Brücken und bei *Vetera castra* an den Lagerfeuern ihre wilden Schlachtgesänge ertönen ließen, bis in das klang- und sangreiche Jahrhundert der Hohenstaufen*), so beginnt die Blüthe des historischen Volksesanges doch erst mit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts; wenigstens fließt erst seit dieser Zeit der Born der Ueberlieferung für uns reichlicher. Im 13. Jahrhundert übertönt der vornehmere Klang höfischer Kunstpoesie die einfachen, obwohl nicht kunstlosen Lieder der Fahrenden, der eigentlichen Organe des Volkes, und was wir aus dieser Zeit an politischen Liedern besitzen, gehört nachweislich ritterlichen Sängern an. Wir erinnern nur an Walther von der Vogelweide und Reinmar von Zweter, die bedeutendsten Vertreter dieser Gattung und rüstige Parteigänger des Reichs im Kampfe gegen das Papstthum. — Seitdem aber der Klang der Harfen auf den Burgen und an den Höfen verstummt war, kamen die weniger formgewandten, aber gehaltreicheren Weisen des Volks mehr zur Geltung, wie denn überhaupt in der weiteren Entwicklung der Kultur von nun an der Bürger- und Bauernstand an die Stelle des entarteten Ritterthums traten.

Am meisten vorgeschritten war die Entwicklung des Volksbewußtseins damals unstreitig in der Schweiz. — Das Zähringische Bern im Uechtlande, seit 1218 freie Reichsstadt, war im Kampfe mit dem benachbarten Adel im Aargau und in Hochburgund sowie mit dem gleichfalls Zähringischen Freiburg, das aber zur Partei des Adels hielt, schnell zu innerer freiheitlicher Entwicklung und Respect gebietender Machtstellung gelangt. Seit Friedrich II. im Lager zu Faenza (1240) den drei Waldstätten Schwyz, Uri und Unterwalden gleiche Stellung mit den Reichsstädten und namhafte Privilegien ertheilt, hatten sich diese durch wiederholte Erneuerung ihrer seit den ältesten Zeiten bestehenden Eidgenossenschaft kräftig gegen die Uebergriffe der Habsburger, welche die kaiserliche Schirmvogtei verwalteten, zu wahren und schließlich im geeigneten Augenblicke sich von Habsburg unabhängig zu machen gewußt. Der Reiz der neuen Freiheit, die die Eidgenossen siegreich gegen Leopold II.

*) abgesehen vom Ludwigsliede, das schon ins 9. Jahrhundert fällt, lassen sich auch für das 10. und 11. historische Volkslieder nachweisen (Wackernagel lit. Gesch. S. 75 und 142).

in der Schlacht am Hohlwege bei Moresgarten (1315) behaupteten, lockte die zunächst benachbarten Städte zum Anschluß. 1332 trat das österreichische Luzern, von Rudolph von Habsburg 1291 gekauft, der Eidgenossenschaft bei, vorbehaltlich, wie es hieß, der Rechte der Herrschaft. Auch Zürich, wo das Patriciat und der benachbarte Adel in einer Mordnacht (23. Februar 1337) unterlegen war, sowie Glarus und Zug, beide österreichische Lehen, endlich das reichsfreie Bern traten in den Jahren 1351—53, meist in Folge der Bedrängungen der Habsburger, dem ewigen Bunde bei. Nach dem für Habsburg kläglichen Zürcherkriege, schloß man 1357 den bekannten, nach seinem Urheber sogenannten Torbergischen Frieden, in welchem Oesterreich die eidgenössischen Bündnisse ihm zugehöriger Orte, immer vorbehaltlich seiner Herrschaftsrechte, anerkannte. Dieser Vorbehalt war aber eine leere Formel und konnte die allmähliche gänzliche Verdrängung der österreichischen Herrschaft aus dem obern Lande nicht aufhalten. Das Mittel, dessen sich die Eidgenossen hierzu bedienten, war die massenhafte Aufnahme von Außen- oder Pfahlbürgern im Gebiet der Herrschaft und des Adels zu eidgenössischem Stadtrecht, eine Art Option, durch welche ganze Ortschaften in den faktischen Besitz einer größern Stadt übergingen. Der Torbergische Friede verdammt zwar dieses Verfahren, aber Oesterreich war zu schwach, es zu hindern. Der beste Beweis dafür ist, daß es nach jeder verlorenen größeren Schlacht den Krieg aufgeben mußte.

Aus dieser Zeit der aufblühenden republikanischen Freiheit besitzen wir nicht wenige, durch ihre kernige Kraft ausgezeichnete Volkslieder, in denen das bewußte Machtgefühl des Bürgerthums gegenüber dem Adel sich deutlich ausspricht. Das älteste, ein Lied auf das 1243 zwischen Bern und Freiburg geschlossene, freilich nicht lange gehaltene Bündniß, hebt so an:

„Wollt ihr nun hören Märe,
Wie ich's vernommen hab'?
Zween Ochsen, groß mit kleine,
Ein Matten ha'n gemeine,
Darin darf niemand gahn
Von manchem Thier gewaltig,
Die darum mannigfaltig
Singehn und sehen zu;
Sie dürfen, ihnen zu Leide,
Nicht kommen an die Weide,
Es sei spat oder früh.“

Außerdem existiren Lieder auf die Schlacht am Moresgarten, auf die Laupenschlacht (1339), wo Bern den burgundischen Adel, namentlich die Kyburgergrafen, seine Erbfeinde, zwang, und andere kleinere und größere Fehden der Eidgenossen gegen die Herren.

Der wesentlichste Werth dieser Lieder beruht darauf, daß sie zeitgenössischen Ursprungs sind und sich meist mit schlichter Treue, abgesehen von der Parteiliebe, an das historisch Wahre halten, weshalb sie auch mit Recht als Hauptquellen geachtet werden. Den höchsten Schwung aber nimmt der Schweizer Volksgesang im letzten Viertel des Jahrhunderts, in den Sempacher Schlachtliedern, oder in dem unter dem Namen eines Luzerner's, Halb Suter, erhaltenen umfangreichen Siegesliede, dessen nachgewiesene Entstehungsart ein merkwürdiges Beispiel für die stufenweise Entwicklung des epischen Volksgesanges bietet. —

Dieses 67 Strophen umfassende Lied, das die Darsteller der Sempacher Schlacht von Eschudi bis auf Johannes v. Müller wesentlich beeinflusst hat, ist gleichwohl in der vorliegenden Gestalt kein zeitgenössisches. Der Luzerner Chronist Melchior Ruß, der etwa 100 Jahre nach der Schlacht schrieb und sorgfältig und gewissenhaft allen Quellen nachspürte, kannte es noch nicht oder verschmähte es, weil er es als späte Compilation erkannte. Dagegen theilt er ein bedeutend kürzeres mit, das sich in seinen Theilen in dem angeblich Halbsuterschen Liede wieder findet, und fügt ausdrücklich hinzu: Dieß ist das Lied, so nach der Sempacher Schlacht gesungen ward, — also das andere nicht. Dies ist entscheidend. Ein Forscher wie Ruß konnte ein Lied wie das Halbsutersche nicht übersehen, abgesehen davon, daß so umfangreiche Producte nicht mehr dem lebendigen Volksgesange angehören, weil sie eben nicht mehr sangbar sind, und daß sich echte ältere Lieder, die wir aus andern Quellen kennen, in jenes spätere hinein verarbeitet finden. Dagegen ist es von geringerer Wichtigkeit, daß die älteste Aufzeichnung des Liedes, die wir kennen, (bei dem Zürcher Chronisten Werner Steiner) nicht über die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückgeht. — Wir geben in der nachfolgenden Darstellung die Sempacher Schlachtlieder stückweise und zwar in einer möglichst treuen Modernisirung, indem wir, wie es von der Kritik geschehen ist (vgl. Liliencron, D. historisch. Volkslieder Deutsch. 1, S. 142 ff.), das Halbsuter'sche Gedicht in einzelne Lieder zerlegen und, wo uns ältere, zeitgenössische Fassungen zur Seite stehen, denselben den Vorzug geben. —

Nach dem Tode Herzog Albrecht's II. (1358) und dem frühen Hinscheiden seines ältesten Sohnes, Rudolf IV., übernahmen die überlebenden Brüder Albrecht III. und Leopold III., letzterer erst 15 Jahre alt, die Verwaltung des habsburgischen Erbes. Leopold war eine glänzende, ritterliche Erscheinung, gewandt in Staatsgeschäften und voll weitaussehender Pläne, aber nicht so ruhig und berechnend als sein Bruder Rudolf. 1376 übernahm er die Herrschaft der vordern Lande, die Reichsvogtei in Schwaben und in der Schweiz. Zunächst erneuerte er den Torbergischen Frieden auf 10 Jahre. Die Eidgenossen waren dem Herzog persönlich geneigt und behandelten ihn

stets mit freundlicher Ehrerbietung. Aber der übermächtige Gegensatz drängen-der Verhältnisse ließ die Parteien trotz des besten Willens keinen rechten modus vivendi finden. 1384 wurden die Kyburger Grafen in Klein-Burgund, die im Mannesstamme von habsburgischem Blute waren, durch einen Krieg, der über Solothurn entstand, von den Bernern gezwungen, ihre Hauptsitze, Thun und Burgdorf bei Bern herauszugeben. Noch regte sich Leopold nicht.

Im folgenden Jahre aber ward die Rotenburg bei Luzern, der Sitz des habsburgischen Vogtes, von den Luzernern ohne Absage überfallen und gebrochen, ferner das österreichische Sempach am gleichnamigen See durch massenhafte Einbürgerung in Luzerner Burgrecht aufgenommen. Damals sangen die österreichisch Gefinnten:

„D Sempach,
Wie schändlich sich dein' Treue brach,
Von dem dir nie ein Leid geschach.
Fürbaß geb' dir Gott Ungemach,
Denn des Uebels bist du Ursach.“

Jetzt konnte der Herzog nicht länger zusehen. Im April erschien er aus Tyrol mit glänzendem Rittergesolge. Zu Baden und Brugg sammelten sich um ihn die Herren aus dem Aargau, Breisgau, Schwaben und Elsaß: 167 geistliche und weltliche Herren, ohne die Zugzüge der Städte. Die Eidgenossen, außer Luzern, Zürich, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, — Bern hielt sich aus Eifersucht gegen Luzern zurück, — sammelten ihre Banner bei Zürich. Hierher schickte Leopold ein Beobachtungscorps unter Johann von Bonstetten; er selbst zog das Aargau hinauf bis Zofingen, wo er am 7. Juli erschien. Diesen Hinaufzug schildert das alte Lied, das der Luzerner Chronist überliefert, und das vielleicht wieder aus zwei kleineren zusammengeschweißt ist, mit folgendem beißenden Spott:

„Die niederländ'schen Herren,
Die zieh'n in's Oberland;
Woll'n sie der Reise pflegen,
Sie sollen sich besser wahr'n;
Sie sollen leichter gehn:
Von handhaften Schwyzern
Ist ihnen Weh gescheh'n.“

„Wo ist denn nun der Pfaffe,
Dem man hier beichten soll?“
„Zu Schwyz ist er gefessen,
Er kann die Buß gar wohl.
Er wird auch Buße geben;
Mit scharfen Hellebarten
Giebt man euch da den Segen.“

„Das ist gar scharfe Buße,
Herr, pie domine!
Die wir nun tragen müssen;
Das thut uns immer weh.
Wir müssen's immer klagen,
Daß wir die harte Buße
Von Eidgenossen müssen tragen.“

Von Zofingen ging's gegen Willisau am Südwest-Ende des Sempacher Sees. Willisau nebst der Hasenburg gehörte pfandweise der Gräfin Maha von Neuenburg und Valendys, Berner Bürgerin. Der Herzog forderte von Zofingen aus die Uebergabe der Stadt und Feste, „daß er daraus kriegen möchte;“ verpflichtete sich aber gegen die Gesandten der Gräfin, die Bürger in ihrem Gute nicht zu schädigen. Aber die eidgenössische Partei war ihm zu zahlreich in der Stadt (Luzern hatte erst kurz vorher eine Anzahl Außenbürger erworben); er konnte sein Wort nicht halten. Willisau ward am 8. Juli genommen, die Bürger theils getödtet, theils gefangen, Stadt und Feste von den Abziehenden den Flammen übergeben. Von hier zog das Heer nach Sursee am nordöstlichen Ende des Sees und brach von da am 9. in aller Frühe gegen Sempach auf. Der Heranzug zur Schlacht wird in einem Liede, welches, wenn auch vielleicht nicht in der ursprünglichsten Gestalt, einen der ältesten Bestandtheile des Halbsuter'schen Sammelgedichtes bildet, folgendermaßen geschildert:

„Im tausend und dreihundert
Und sechs und achtzigsten Jahr,
Da machte Gott besonders
Sein Gnad' uns offenbar.
Hei! der Eidgenossenschaft,
Der thät er großen Beistand
Auf Sanct Chryllen Tag.“

„Es kam ein Herr gezogen
Vor Willisau aus der Stadt,
Da kam ein Imm geflogen,
Der in der Linden g'nistet hat,
Hei, der ihm an den Wagen flog,
Als da derselbe Herr
Wohl für der Linden zog.“

„Das deutet fremde Gäste“,
So red't der gemeine Mann.
Da sah man, wie die Feste
Dahinten zu Willisau brann.
Hei! sprachen sie aus Uebermuth:
„Die Schwyzer woll'n wir tödten,
Das jung und alte Blut.“

„Sie zogen mit reichem Schalle
Gen Sursee in die Stadt,
Dieselben Herren alle,
So da die Landschaft hat.
„Hei! und kost es Leib und Leben,
Die Schwyzer woll'n wir zwingen
Und ihnen ein'n Herren geben!“

„Sie fingen an zu ziehen
In ihrem köstlichen Staat.
Das Volk begann zu fliehen
Gen Sempach in die Stadt,
Hei! das auf den Aedern war.
Den Herzog sah man ziehen
Mit einem großen Heer.“

„Welch' Frau sie da ergriffen,
Die nahmen sie zur Hand;
Hab'n ihnen abgeschnitten
Ueber'm Gürtel das Gewand,
Hei! ließen sie so schändlich stehn.
Da drang zu Gott im Himmel
Ihr brünstig Nachsehn.“

Montag, den 9. Heumonats, erschien der Herzog vor Sempach. Im Heranziehen ließ er, nach der Sitte der Zeit, die Felder verwüsten und das Korn abmähen. Er hatte zwei Wagen mit Stricken mit, die zum Belagerungszeug gehörten oder auch zum Binden der Leute dienen sollten. Fast

gleichzeitig erschienen auf der andern Seite bei Sempach, gleichfalls auf dem nördlichen Ufer, die 4 Banner von Luzern, Schwyz, Uri und Unterwalden. Die Stärke der beiden Heere wird sehr verschieden angegeben; österreichische Quellen, wie z. B. Peter Suchenwirt in dem Gedicht „von den fünf Fürsten“ (b. Primisser S. 67), sagen, des Herzogs Heer sei klein gewesen gegen das der Gegner. Umgekehrt natürlich eidgenössische Quellen. Das Terrain war ungünstig: ein kleines dreieckiges Feld vor einem Walde, dem Meierholz, an der Berglehne am See, zu klein für einen Reiterangriff. Deshalb wollte ein Theil der Reiter die Schlacht vermeiden, aber die Meinung der Streitlustigen siegte. Da sie dem Zuzug der Städte und Landgemeinden, „den Bauern“, die Ehre des Tages nicht überlassen wollten, stiegen sie großentheils von den Pferden, hieben sich die langen Schnäbel von den Stiefeln ab und bildeten mit vorgestreckten Lanzen eine Schlachtordnung. Die Eidgenossen standen theils in, theils vor dem Gehölz.

Die Vorgänge unmittelbar vor Beginn der Schlacht schildert ein Abschnitt des Halbsuter'schen Liedes, der mit folgender Strophe anhebt:

„An einem Montag frühe
Da man die Mäher sah
Sich ruhen in dem Thau,
Davon ihnen Weh geschah
Hei! Als sie den Schnitt gethan,
Bracht' Morgenbrot man ihnen
Vor Sempach auf den Plan.“

Hier schließt sich ein älteres Lied an, das seinem Inhalte nach in das spätere verarbeitet ist; wir ziehen jedoch die ältere, spruchförmige Fassung vor:

„Ein edler Fürst vor Sempach ritt, Selb vierzigst ritt er vor das Thor; Er zeigt ihnen Stricke vor: „Von Sempach ihr, nun dies bedenkt, Noch heute werdet ihr all' gehenkt. Vor das Thor recht also schön. Nun bringt den Mähern Brod und Lohn!“	Hinwieder da der Schultheiß sprach: „Lieber Herr, habt nur gemacht! Es ist bei keinem Schweizer Recht, Daß er lohne seinem Knecht, Oh' daß er ihm den Tagdienst thut.“
--	--

Indem er die Eidgenossen heranziehen sieht, fährt er fort:

„Die von Luzern sind auf der Hut Mit ihrem Banner blau und weiß, Sie ziehn daher mit ganzem Fleiß. Schwyzer Banner, das ist roth, Das hilft uns heut aus aller Noth. Das Uri hat das Schützenhorn; Es ward kein Mann so hochgeb'or'n, Es stößt ihn nieder auf den Grund. Den Unterwaldnern ist es kund	Mit ihrem Banner weiß und roth. Die schlagen die Herrschaft bald zu todt.“ Hinwieder da der Herzog sprach: „Hörst du, Schultheiß von Sempach? Deine Rede ist gar hart, Der Teufel ist dein Kamerad; Dem hast du gedienet also schön, Er giebt dir zeitiglich den Lohn.“
--	--

Nun ritt er wieder hin zum Heer:

„Ihr Herrn, ihr sollt euch stellen zur Wehr.

Die Eidgenossen zieh'n durch den Tann,
Mich dünkt, sie wollen uns greifen an.
Doch nehmet dies noch eben wahr,
Mich dünkt, es sei eine kleine Schaar.“

Die Edeln von jenseit des Rheines scheinen also die ungestümsten gewesen zu sein. Der Streit, ob man die Schlacht annehmen solle oder nicht, bildet im Halbsutterschen Gedicht eine Episode:

Gar bald sie das vernahmen
Von Sempach aus der Burg,
Daß die Eidgenossen kamen
Da ritt ein Hasenburg.
Hei! er spähet in den Bann,
Da sah er bei einander
Die klugen Eidgenossen stahn.“

„Die Herren von Luzerne
Stärkten sich festiglich:
An Mannheit gar ein Kerne,
Keiner sah hinter sich;
Hei! Sie begehrten vorne dran.
Da das sah der von Hasenburg
Wie schnell er geritten kam.“

Nun bereiten sie sich, wie oben erzählt, zur Schlacht; von den Eidgenossen aber heißt es:

„Die frommen Eidgenossen
Riefen Gott im Himmel an“:

Ach reicher Christ vom Himmel,
Durch deinen harten Tod
Hilf heut uns armen Sündern
Aus dieser Angst und Noth.
Ach! ihu uns heut Beistand

Nun begann die Schlacht, die Eidgenossen griffen von der Höhe an, ungestüm aber nicht zu wohl geordnet. Der Anfang war ihnen nicht günstig; bis eine Wendung eintrat, wie die Chronisten sagen: sie gewannen den Druck. Das alte, gleichzeitige Lied bei Ruß (vgl. oben) schildert die Schlacht unter Bilde eines Kampfes zwischen einem Stier und einem Löwen. Der Stier ist

Grenzboten II. 1874.

Die Herren sprechen all' gemein:

„Ist das Völklein also klein,
So wollen wir's allein bestehn;
Das Fußvolk soll nach hinten gehn.“
Die Red' gefiel gar manchem wohl,
Der im Schwarzwald Haber säen soll.

„Und thät zum Lager kehren,
Gar bald er dorten sprach:
„Ach gnädiger Fürst und Herr,
Habt heute nur Gemach,
D nur auf diesen Tag!
Das Volk hab' ich beschauet,
Sie sind gar unverzagt.“

„Da red't ein Ochsensteiner:
„Hasenburg Hasenherz!“
Ihm antwortet der von Hasenburg:
„Dein Wort, das bringt mir Schmerz.
Hei! Ich sag dir in Treuen mein,
Man soll noch heut wohl sehen,
Wer zager werde sein.“

Und halte Land und Leute
An deiner schirmenden Hand!“

„Da sie ihr Gebet vollbrachten
Zu Gottes Lob und Ehr'
Und Gottes Leiden gedachten,
Sandt' ihnen Gott der Herr.
Hei! starkes Herz und Manneskraft
Und daß sie tapfer stritten
Setzt gegen die Ritterschaft.“

die Eidgenossenschaft, der Löwe, mit einer nicht ganz klaren Anspielung*),
Oesterreich:

„Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden,
Gar mancher Biedermann,
Zu Sempach vor dem Walde
Den Löwen liefen an.
Hei! Sie waren unverzagt:
„Du Löw', du willst hier fechten?
Das sei dir unverzagt.“

„Da sprach der Löw' zum Stiere:
„Du kommst mir eben recht;
Ich hab' auf dieser Heide
Gut' Ritter und auch Knecht
Hei! Ich sag es dir nun an:
Du hast mir dort vor Laupen
Gar viel zu Leid gethan.“

„Und auch am Morigarten
Schlugt ihr mir manchen Mann
Hier will ichs dir vergelten,
Wenn ich es fügen kann.“ —
Hei! So rücke nur heran,
Daß dich derselbe Pfaffe
Noch besser beichten kann.“

Der Löw' begann zu spucken
Und strecken seinen Schwanz;
Der Stier, der sprach: „Versuchen
Wir hier noch 'mal den Tanz?
So tritt herzu nur daß,
Daß diese grüne Heide
Von Blute werde naß.“

Den Verlauf der Schlacht im Einzelnen, namentlich wie der Wendepunkt eintrat, verschweigt leider dieses alte Lied. Das beziehungsreiche Bild vom Stier und vom Löwen hielt den Dichter zu lange gefesselt, sonst hätte er der Nachwelt viel Streit ersparen können, wie wir weiter unten sehen werden. Das spätere Sammelgedicht, das hier mit einer Reihe Strophen in die Lücke springt, mit denen es den Höhepunkt seiner Darstellung erreicht, besitzt dennoch zu wenig kritische Autorität. Unser Gedicht fährt so fort:

„Sie traten frisch zusammen
Und griffen fröhlich an,
Bis daß derselbe Löwe
Schier bald die Flucht begann;
Er floh bis an den Berg:
„Wohin, du reicher Löwe?
Bist keiner Ehren werth.“

„Willst du mir hier entweichen
Auf dieser Heide breit?
Es steht dir lästerlichen,
Wo man es vor dir seit (sagt);
Es steht dir übel an.
Du hast mir hier gelassen
So manchen stolzen Mann.“

„Auch deinen guten Harnisch
Gabst du hier daran;
Dazu die zehn Hauptbanner,
Die stecken auf diesem Plan.
Es ist dir gar ein' Schand;
Ich hab' dir's abgewonnen
Mit ritterlicher Hand.“

Folgen kurz einige Namen der Gefallenen und dann der Schluß:
Ruf Blümle sprach zum Stiere: Mich wollt ein schwäb'scher Herr
„Ich muß dir's immer klagen: Alhier gemolken haben.

*) Im alten Wappen der Habsburger stand, nach Hagen's Forschungen, ein schreitender Löwe, nicht ein Adler. D. Red.

Ich schlug ihn, daß er lag,
Ich schlug ihn da noch mehre,
Daß ihm der Kopf zerbrach.“

Nun sprach der Stier zum Löwen:
„Ich bin bei dir gewesen;

Du hast mich arg bedreuet,
Ich bin vor dir genesen.
Nun lehr' du wieder heim
Zu deiner schönen Frauen;
Dein' Ehr' ist worden klein.“

Hiermit schließt das Lied vom Stier und vom Löwen; in poetischer Beziehung unstreitig das beste unter allen Sempacher Liedern. Aber woher jener Wendepunkt, durch den die Schweizer „den Druck gewannen“? Hier tritt die Winkelried-Frage an uns heran, die, von Johannes von Müller noch übersehen, in neuester Zeit viele Gelehrten beschäftigt hat. *) Die einzige Quelle dafür ist eben jenes halbsutersche Gedicht, aus dem die Erzählung in eine Zürcher Handschrift übergegangen scheint. —

„Für quellenmäßig erwiesen kann man hiernach die That Winkelried's nicht halten, aber es wäre zu weit gegangen, sie darum als geschichtlich unwahr zu verdammen. Denn auch die mündliche Ueberlieferung verdient geschichtliche Beachtung, wenn sie nicht innerlich Widersprechendes enthält. Hier aber stimmt die Ueberlieferung nicht nur ganz zu den quellenmäßig festgestellten Thatsachen, sondern scheint sogar den Zusammenhang derselben erst wirklich aufzuhellen. Man kann sagen, es mußte so geschehen, wenn die Eidgenossen mit einer „Spize“, wie es heißt, in die Lanzenordnung der Ritter einbrechen wollten.“ — Dies ist der heutige Standpunkt der Kritik**) und dabei können wir uns beruhigen und zum halbsuterschen Liede zurückkehren. Dieses reiht in die Darstellung jenes ältern Liedes an der oben bezeichneten Stelle folgende Strophen ein:

„Sie singen an zu schießen,
Zu ihnen in den Tann;
Man griff mit langen Spießen
Die Eidgenossen an.
Hei! der Schimpf der war nicht süß.
Die Aeste von den Bäumen,
Fielen ihnen vor die Füß.“

„Des Adels Heer war feste,
Ihr' Ordnung breit und tief.
Das verdroß die frommen Gäste,
Ein Winkelried, der rief:
„Wollt ihrs genießen lassen
Mein Frau und armen Kinder,
Ich schaff' euch eine Gassen.“

„Treu'n lieben Eidgenossen,
Mein Leben verlier' ich damit,
Ihr' Ordnung ist geschlossen,
So brechen wir sie nit.
Hei! Ich fang' den Einbruch an;
So laßt es denn genießen
Mein ganz Geschlecht fortan!“

„Hiermit so that er fassen
Ein'n Arm voll Spieß' behend,
Den Seinen macht er Gassen,
Sein Leben hatt' ein End.
Hei! Er hatte Löwenmuth!
Sein männlich tapfer Sterben
War den Waldstätten gut.“

*) Die Literatur s. b. Kistenron. a. a. D.

**) vgl. Kistenron. S. 124.

„Denn nun begann zu brechen
Des Abels Ordnung bald
Mit Hauen und mit Stechen.
Gott seiner Seelen walt!
Hei! Wo er das nicht hätt' gethan,
Hätt's noch den Eidgenossen
Gekostet manchen Biedermann.“

„Sie schlugen unverdrossen
Und stachen manchen Mann,
Die frommen Eidgenossen
Sich tröstlich riefen an.
Hei! Wie den Löwen das verdross,
Der Stier, der that sich sperren
Und gab ihm manchen Stoß.“

„Der Löw' fing an zu mauen
Und trat nun hinter sich,
Der Stier schürzt' seine Brauen
Und gab ihm Stich um Stich,
Hei! Daß er kaum entrann:
„Ich sag dir, rauher Löwe,
Mußt mir mein' Weid hier la'n (lassen).“

So weit die Winkelried-Episode in der Fassung einer späteren Zeit, die sich allerdings durch störende Wiederholungen und lästige Breite von den ältern Lieder nicht zu ihrem Vortheil unterscheidet. Es folgt eine ziemlich eintönige Beschreibung der Thaten des eidgenössischen Heeres. Hierauf ein langes und langweiliges Register der gefallenen Ritter und Herren, unter welchen auch Herzog Leopold. Von ihm heißt es:

„Herr Leopold von Desterreich
War gar ein stolzer Mann;
Keines guten Raths belud er sich,
Die Bauern griff er an.

Hei! Gar fürstlich thät er's wagen;
Doch da er an sie kam,
Saben sie ihn todt geschlagen.“

Und weiterhin:

„Da kam ein Bote heimlich,
Gen Desterreich in's Land:
„Ach, gnäd'ge Frau von Desterreich,
Eu'r Herr liegt auf dem Sand,
Zu Sempach, ach! im Blute roth
Liegt er mit Fürsten und Herren
Von Bauern geschlagen todt.“

„Ach reicher Christ vom Himmel,
Was hör' ich große Noth!
Liegt nun mein lieber Herr
Also geschlagen todt,
Ach, wo soll ich nun hin?
Hätt' er mit Edeln gestritten,
Gefangen nahm man ihn.“

„Nun eilet wunderbalde
Mit Rossen und mit Wagen,
Zu Sempach vor dem Walde,
Da sollt ihr ihn aufladen.
Ach! führet ihn ins Kloster hin,
Hinab gen Königsfelden,
Allda begrab'n wir ihn.“

Unter den erschlagenen Edlen heben wir zwei Elsässer hervor, die Herren von Ochsenstein und von Mumpelgart. Mit Bezug auf ihre armen Frauen

heißt es mit einer Art von Schadenfreude, die sich nur durch die grimme Siegeslust der Eidgenossen entschuldigen läßt:

„Die Frau von Mümpelgarten
Und die von Ochsenstein,
Die mußten lange warten,
Bis die Männer kamen heim.
Hei! Sie sind zu Tod geschlagen;
Man hört's in ihren Landen
War jämmerlich beklagen.“

Ferner werden genannt die Herren „ab dem Rheine“ und „ab dem Bodensee“, Werner, Schenk von Bremgarten, die von Kinach u. A.; von dem Zuzug der Städter, die also auch noch müssen in den Kampf gekommen sein, die von Schaffhausen, von Freiburg, von Lenzburg, Constanz, Zofingen zc. Die an sich verdächtige Episode von dem Herrn oder Herzog von Glee oder Gree, der mit seinem Knappen auf der Flucht von dem Fährmann Hans von Rot im Sempacher See ertränkt wurde, übergehen wir billig und schließen unsere Anführungen mit der Schlußstrophe des Halbsuterliedes:

„Halbsuter unvergessen,
Also ist er genannt,
Zu Luzern ist er gefessen
Und allda wohl bekannt:
Hei! Er war ein fröhlich Mann!
Dies Lied hat er gemacht,
Als aus der Schlacht er kam.“

Eine bürgerliche Familie Halbsuter ist aus der Zeit der Sempacher Schlacht in Luzern nicht nachzuweisen; aber ein Halbsuter von Rot war Hintersasse der Stadt, und später ward einer, vielleicht dessen Sohn, eingebürgert. Möglich, daß vor jenem ältern Halbsuter ein Sempacher Schlachtlied existirte, das von dem Sammler nachmals in seine Compilation hineingearbeitet wurde und dann dem Ganzen den Namen geben mußte. —

Werfen wir einen Blick zurück auf die gelieferten Proben, so werden wir, soweit die mangelhafte Nachbildung ihren poetischen Werth erkennen läßt, in ihnen den begeistertsten Schwung der Darstellung und den Reichthum an großartigen, trefflich durchgeführten Bildern bewundern müssen. Ein eigenthümlicher Reiz liegt in der, namentlich in den alten Liedern häufig angewendeten dialogischen Form, die der Darstellung eine außerordentliche Lebendigkeit verleiht und immer ein Kennzeichen alter, echter Volksepik ist. *) Außerdem aber, — und das ist das historisch Charakteristische an ihnen, — spricht aus diesen Gesängen nicht nur ein stolzes Machtbewußtsein, eine mitunter über-

*) vgl. Wackernagel. Poetik, herausgegeben von E. Sieber. S. 63. 97). —

müthige Siegeslust, sondern auch eine rechte, wahre Kampfesfreude, die helle Lust am Schlachtengewühl. Wir erinnern nur an das originelle Hei! das sich, wie ein wilder Schlachtruf, durch ganze Lieder hinzieht, gleich dem feurigen „Alala!“ in Tyrtaus' Kampfliedern. Wo solche Lieder entstehen konnten, da mußten auch die Männer nicht selten sein, die sich, wie wir's in der Schlacht bei St. Jacob sahen, mit zügelloser Tollkühnheit unter die zehnfache Ueberzahl der Feinde stürzten und den überwallenden Muth sämmtlich mit dem Leben bezahlten, — die nachher, als es zu Hause nichts mehr zu kriegen gab, gleich den „heiligen Längen“ der Samniten, in hellen Haufen als Reisläufer in fremde Dienste gingen und ihre Schlachtenlust auf französischen und italienischen Schlachtfeldern büßten. —

Zum römisch-deutschen Streit.

Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage von Dr. Otto Mejer. Dritter Theil, erste Abtheilung. Rostock 1874.

In Nr. 30 dieser Blätter vom vorigen Jahre haben wir des zweiten Theiles zweite Abtheilung von Dr. Otto Mejer's Geschichte der römisch-deutschen Frage besprochen. Wir erinnern hier nochmals daran, daß der erste Theil dieser verdienstvollen Arbeit das Verhältniß zwischen dem deutschen Staat und der römisch-katholischen Kirche von der letzten Reichszeit bis zum wiener Congreß behandelt. Des zweiten Theiles erste Abtheilung giebt die Geschichte der bairischen Concordatsverhandlung, desselben Theiles zweite Abtheilung, die wir hier schon besprochen, giebt die Verhandlungen, welche Preußen, Hannover und die oberrheinischen Staaten bis zum März 1819 mit Rom führten. In der jetzt vorliegenden ersten Abtheilung des dritten Theiles sind die Verhandlungen der protestantischen Staaten des deutschen Bundes mit Rom von 1819 bis 1821 dargelegt. Wir wollen uns bei dieser Anzeige auf das dritte Capitel dieser Abtheilung, auf Niebuhr's Erlangung der preußischen Circumscriptionbulle beschränken. In den entsprechenden Capiteln der vorhergehenden Abtheilung waren die Umstände dargelegt, welche, nachdem die Zusammensetzung des preußischen Staats durch den wiener Congreß eine wesentlich veränderte geworden war, für die Gestaltung der römisch kirchlichen Verhältnisse in der neuen Staatsordnung das Einverständnis mit dem römischen Stuhl unerlässlich machten. Ferner waren die verschiedenen